

LESUMER BOTE

Mitteilungen aus dem Heimat- und Verschönerungsverein Bremen - Lesum e.V.



Prof. Rudolf Hengstenberg hat dieses Bild gemalt

Eine Mutter hält schützend Arme und Körper über ihre verängstigten Kinder. Die Kreuze im Hintergrund mahnen. Fünfzig Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges lassen wir den Maler Rudolf Hengstenberg in seinen Briefen an seine Frau Lilly zu Wort kommen. Es sind erschütternde Dokumente aus einer grauenvollen Zeit.

Wir danken Lilly Hengstenberg für ihre freundliche Unterstützung.

Liebe Leserin,
lieber Leser

September 1995

Der vor Ihnen liegende "Lesumer Bote" befaßt sich mit den ersten beiden Beiträgen mit Erlebnisberichten aus dem letzten Weltkrieg. Die Autoren sind Rudolf Hengstenberg und Margarete Hirsch.

Der Maler Rudolf Hengstenberg lebte von 1943 bis zu seinem Tode im Januar 1974 mit seiner Ehefrau Lilly, Am Kapellenberg in St. Magnus. Der Ruf als Professor an der Bremer Kunsthochschule führte ihn im Jahre 1943 von Potsdam nach Bremen.

Seinem Wirken ist auch der Freitagnachmittag, d. 29. September '95 gewidmet, an dem Georg Jedamski ab 17.00 h in den Räumen des HVL das Thema "Brücke zwischen Potsdam und St. Magnus" behandeln wird.

Margarete Hirsch gab uns die freundliche Genehmigung, die Aufzeichnungen über ihre Flucht aus Ratibor zu veröffentlichen. Auch in ihren Berichten spiegelt sich das ganze Ausmaß dieses schrecklichen Krieges wider, der nun 50 Jahre hinter uns liegt.

Sowohl Rudolf Hengstenberg als auch Margarete Hirsch haben mit ihren Familien in Bremen-Nord eine zweite Heimat gefunden.

Unter der Überschrift "Mit dem HVL auf Reisen" berichten wir von drei Tagesfahrten, nach Westfalen, nach Giethoom in Holland und nach Spiekeroog. Zunächst als Rückblick für die Fahrteteilnehmer gedacht, so kann dieser Aufsatz aber auch als Anreiz für Interessenten gelten, an Reisen und anderen Aktivitäten des HVL teilzunehmen.

Das in Kürze erscheinende Veranstaltungsheft für die nächsten sechs Monate zeigt Ihnen die Angebote bis Ende März 1996.

Abschließend empfehlen wir Ihnen, den vom HVL herausgegeben Bildkalender für das Jahr 1996. Die ausgewählten Motive stehen wieder unter der Überschrift "Heimat an der Lesum". Der Kalender kann bei der Buchhandlung Liebricht und auch beim Heimatverein Lesum käuflich erworben werden.

Mit diesen Zeilen grüße ich Sie namens des Vorstandes.

Rudolf Matzner

Der "Lesumer Bote" wird vom Vorstand des Heimat- und Verschönerungsvereins Bremen - Lesum herausgegeben.

- | | |
|----------------------------------|----------------|
| 1. Vorsitzender Gerhard Schmolze | Tel.: 63 24 70 |
| 2. Vorsitzender Rudolf Matzner | Tel.: 63 09 12 |
| 3. Vorsitzende Marlies van Velde | Tel.: 63 15 82 |

(Schriftlgt.)

Rudolf H e n g s t e n b e r g in Briefen an seine Frau:

Krakau d. 11. 11.40, S. 3 - Kiew war daran, vollständig evakuiert zu werden. (Wegen der Funk- u. Zeitzünder, die die R... vor ihrem Abgang überall gelegt haben, u. die Leute noch die verschiedensten Gebäude in die Luft jagen.) Am Tage nach meiner Landung ging mit einem Mordskrach gerade die wunderschöne Kathedrale von Kiew in die Luft. Ich habe nur noch den schwelenden Trümmerhaufen fotografieren können...

S. 5 - .. Fragen mache ich aber mit mir selber ab. Ich werde Dir mit diesen Sorgen nicht kommen...

S. 6 -... - ich kann so wenig mit den gewohnten bürgerlichen Bahnen etwas anfangen. Weder das Höchste, Schönste und Lieblichste noch das Abgründigste, vor dem die Seele mit tiefstem Schauern steht, ist auf das bürgerliche Leben, aus dem auch ich komme, zugeschnitten... Trotz aller Höllen glaube ich an den Sinn des Schönen u. Lieblichen. Ihr Weg aber ist die Wahrheit, Einfachheit und schlichte Einfalt.

S. 7 - P.S. Mir ist oft so, als müßte und könnte ich jetzt erstmal hintereinander Tag u. Nacht an der Verarbeitung meines Erlebens schaffen, so voll bin ich! Weißt Du aber, daß dies Schaffen, Jauchzen u. Qual zugleich ist? Qual - weil man immer wieder die eigene Ohnmacht spürt, das, was man als inneres Bild mit sich trägt, zur sichtbaren Form werden zu lassen, - und, - Jauchzen, - wenn nach vielen Mühen u. vielen Fehlschlägen das eine oder andere dennoch gelingt u. an die Wahrheit des Erlebens rührt. Das Erleben wurde ohne mein Zutun an mich herangetragen u. hat sich zu einem Riesenberg in mir aufgestapelt. In mir sind die Bilder fertig, aber - aus mir herauszubringen, - das ist der Weg, der bluteinsam ist, weil kein Vorbild

helfen kann. Mir wird sein, als hätte ich geträumt u. im Traum eine nie gehörte ungeheure Melodie vernommen. Nun gut, - ich habe sie vernommen. Nun kommt aber der innere Befehl, das nie zur Ruhe Drängen; Zum Spaß, zur bloßen Unterhaltung, zum Erschauern habe ich die Melodie für dich nicht angeschlagen, - gehe hin, gib sie wieder und weiter! So bin ich ein Instrument und will es gerne sein und ich will es möglichst echt und unverlogen sein!

"Meine Kunst" ist nicht "meine" Kunst, - ist keine Privatsache, sondern irgendwie ein innerer Auftrag. Es kann sein, daß bei der Erfüllung dieses Auftrags die Menschen mitgehen - eine glückliche Konstellation bei mir in den letzten Jahren - es kann sein, aber, daß die gleichen Menschen bei weiterer Entwicklung meine späteren Arbeiten vielleicht ablehnen (wankel- mütige Öffentlichkeit!!!) - dann kommt alles darauf an, die Treue u. Wahrhaftigkeit zum Auftrag zu halten! An diesem schweren Punkt darf man oder möchte man dann nicht bluteinsam stehen, sondern eine echte Seele um sich wissen, die nicht verzagt und glaubt, ich sag Dir jetzt, was in Dein Ohrlein: Ich weiß und will das auch niemals von Dir hören: - daß ich auch nur ein Schimmer von einem Großen bin. Ich kenne meine Grenzen. Ich zittere aber danach, etwas von dem zu vollbringen, was mir aufgetragen ist, - in bescheidenem Umfang, - dann ist es, - so oder so - gut. In welchen Grad ich dann einrubriziert werde, ist mir wurscht. Sag, - mach ich Dir's schwer oder leicht - oder bin ich Dir unverständlich? Oh -jetzt kommst Du! Du meinst vielleicht, - alles müßte sich nach mir u. "meinem Auftrag" richten. So egoistisch glaube ich schon darum nicht zu sein, weil ich meine, eine Ehrfurcht vor der göttlichen Natur zu haben. Diese aber hat ihren schönsten u. herrlichsten Ausdruck in der Fraulichkeit, Schluß mit allen Worten! Aber etwas Besseres u. Schöneres als die Vermählung des wohlverstandenen Auftrages des Mannes mit dem Sinn echter

Fraulichkeit könnte es wohl kaum geben?
 Rudolf. (In tiefer Nacht)
 - Ende Seite 12 -

Sewastopol d. 17.7.43 - Der Tod ist schnell vergessen, -alle wollen wieder leben, leben, leben!.....

P. d. / 3. 2. 41, S. 3 -. Da sagte H.... ganz spontan: " wissen sie, F....; die Eingebung zu der Musik habe ich garnicht durch den Film bekommen, sondern durch die Bilder von Rudolf, - die haben mich inspiriert ." Ich gestehe - das habe ich gern gehört, zumal ich bis jetzt eigentlich wochen- und monatelang in mich hineingearbeitet habe, ohne jede Resonanz von außen her, ohne Anhalt, ohne Vorbild, ganz allein auf das gestellt, was an dem starken Erleben noch lebendig in mir war. Aber,-wie schwer so manches Blatt erkaufte wurde, gerade vielleicht ein solches, was so leicht hingemalt aussieht, davon hat doch kaum einer eine Ahnung. Von einer einzigen Fassung habe ich vielleicht an die 12 - 15 gleich große Blätter gemalt, jedesmal mit dem Resultat, daß es nicht der Echtheit u. Lebendigkeit meiner Vorstellung entsprach. Was für verzweifelter Situationen u. schlaflose Nächte infolge dieser Depressionen ich durchgemacht habe, weiß keiner. Es ist doch so: Ich habe es im Kopf, - ja so deutlich im Kopf, daß ich meine, es nur aus dem Kopf abschreiben zu können; - meine ich, denke ich, - aber - oje! - es will u. will nicht glücken. Dann liege ich oft wie verzweifelt am Boden u. denke, ich kann überhaupt nicht mehr malen, will alles hinschmeißen u. aufgeben. Und dann plötzlich, wenn ich an dieses Blatt garnicht mehr denke, fällt mir plötzlich die Lösung wie eine reife Frucht in den Schoß. Das habe ich erst wieder vorgestern mit einem besonders heiklen Blatt erlebt. Dann ist meine Freude groß u. ich bin sehr dankbar....

S. 7 - Dennoch habe ich trotz alledem so ein bestimmtes Gefühl, daß meine Blätter auch u. gerade von unverbildeten Menschen u.

Soldaten, " die nichts von Kunst verstehen", verstanden werden..... - Ende S. 7.

P. d. 1. 4. 42, S. 2 - Ich bin so schrecklich traurig über den Bombenüberfall auf Lübeck, diese herrliche Stadt, die ich so sehr liebe. Ist es wirklich wahr, wie es i. d. Zeitung heißt, daß alle 3 Hauptkirchen, Marien, der Dom u. Petri, "in Schutt u. Asche" gelegt sind? Und die arme Bevölkerung dazu!.....

Sonst aber: nur keine Hetze! Ich hasse alle Hetze! Unser Leben soll im Zeichen der Besinnlichkeit stehen. Ganz bewußt im Gegensatz zu unserer gesamten Umwelt! Alle Menschen, alle Einrichtungen usw. hetzen heute. Früher war's die Cholera u. die Pest, welche die Menschen heimsuchte. Die heutige Pest ist die Hetze. Wir werden wohl Maschinen damit bauen können,(S. 3), Projekte tausendfacher Art werden wir durchpeitschen können, oh ja, das alles läßt sich mit Hetze machen. Nie aber werden wir Kulturwerte mit dieser Pest zuwege kriegen, denn die alle brauchen die tiefen inneren Gesetze des Wachstums. Laß die hetzen und keine Zeit haben! Wir werden unser Leben leben!

Douarnenez, d. 12. 5. 44, S. 2 - Ach, sowas ist schon alles kein Krieg mehr, das ist Völkerwahnsinn!

(Normandie), d. 9. 7. 44, S. 1 -..., Schauderhaft, wie die plumpe, barbarische Kriegsführung.... .. die schöne Normandie in Grund u. Boden stampft. Man könnte über diese menschliche Verkommenheit dauernd heulen. (S. 2 -) Das eigentlich kriegerische ist hier überhaupt nicht faßbar; darüber klagen auch die Bildberichter, Selbst die schwersten Batterien, die in Feuerstellung sind, sehen aus wie Bäume und große Sträucher i. d. Landschaft, weil sie sich vollständig gegen Fliegersicht tarnen müssen. Und den Krach und das Heulen der Geschosse kann man auch nicht malen. Also nur die

Spuren, die Zerstörungen u. Verwüstungen. Da sträubt sich mir jetzt förmlich die Hand. Ich kann dafür innerlich einfach nichts mehr aufbringen. Diese Art der Kriegsmalerei hat nun so endgültig ihren Abschluß in mir gefunden, so als ob eine Tür in mir zugeschlagen wäre. Es ist einfach nichts mehr in mir - aus. Früher habe ich im Ruhequartier an dem soeben Erlebten gearbeitet u. gezeichnet.

Fortsetzung v. S. 3 v. 9. 7. 1944 -

Jetzt ertappe ich mich immer wieder, daß ich dann vor mich hindöse, keinen Reim mehr auf die Menschheit finde, in keiner Weise nach dem Stift mehr greife u. eher alles andere mache.

Mein Sinnen über Kunst u. mein Trieb zu ihr will ganz andere Wege gehen. Ich weiß, was man hier von mir erwartet; das aber ist eine Zwangsjacke für mich.....

O. U. (Frankreich), d. 22.7.44 - S. 5...

. Den Egoismus habe ich freilich, daß ich, wenn ich nach dem Kriegserleben heimkomme, mich freue, mit Dir allein zu sein! Ich muß mich wieder sammeln können, mag keine fremden Leute um mich. (S. 7) Die letzten 4 Tage war ich im Raum der Seinebucht. Der Hafen von Le Havre ein wüstes Trümmerfeld. Gestern hatte es von morgens bis abends gegossen.

Dadurch hatten wir wenigstens Ruhe vor den ewigen Tieffliegern, die auf alles Jagd machen.

Das Wiedersehen mit der Kathedrale von Rouen u. den anderen schönen alten, Kirchen war erschütternd!

(S. 8) Mir gehen schon neue Bilder durch den Kopf, die mich nicht wieder loslassen wollen.

Aber solche, die nichts für gewisse Herren sind, am wenigsten für die Propaganda... ..

Dein Rudolf -

An dieser Stelle danke ich Frau Lilli Hengstenberg für das mir entgegengebrachte Vertrauen, die "vertraulichen Briefe" ihres 1974 verstorbenen Mannes durchsehen zu dürfen.

Auch die Briefe des Rudolf Hengstenberg bleiben die Zeit überdauernde Gemälde ganz besonderer Art, Dokumente eines sich um die Wahrhaftigkeit bemühenden Mannes.

Auch "die nichts von Kunst verstehen", verstehen die Werke des Rudolf H e n g s t e n b e r g . Sein "bestimmtes Gefühl" hat ihn, Rudolf Hengstenberg, 1941, nicht getäuscht.

Georg Jedamski (am 29. September 1995 im Heimatverein Lesum, Thema: Rudolf Hengstenberg „Das Bild, seine Ansprache an uns“)



Rudolf Hengstenberg: Zwei Mädchenköpfe

Bremen, 18. März 1995

So habe ich das Kriegsende erlebt

von Frau Margarete Hirsch, damals 32 Jahre alt.

Die Evakuierung von Schlesien in die Tschechei

Es war vor 50 Jahren, im Januar 1945, unser Auszug aus unserem einstigen Leben. Unsere Wohnung mußten wir schon laut öffentlichem Aufruf am Donnerstag, den 25. Januar, verlassen und uns in die Innenstadt begeben. Die Russen standen schon etwa 25 Kilometer vor Ratibor. Mit jedem Tag spitzte sich die Lage zu. Am Freitag, den 26. Januar gingen schon Gerüchte um, daß hier nun Frontgebiet sei und die zivile Versorgung mit Lebensmitteln aufhöre, nur die kämpfende Truppe könne beliefert werden. Gegen 3 Uhr hörte man wie fernes Donnern, die russische Artillerie. Um 5 Uhr gingen Luftschutzwarde durch die stillen, frostigen Straßen und riefen lauthals auf: "Greise, Mütter und Kinder bis zu 14 Jahren verlassen sofort die Stadt. In den Zentralhallen zum Sammeln antreten!" Alle anderen Personen durften die Stadt nicht verlassen, sie wurden zum Ausheben von Schützengräben gebraucht. Schlaftrunken nun rasch anziehen, alle Wäsche doppelt. Unser Marschgepäck hatten wir ja seit Wochen zusammengestellt. Mit verzagten Herzen ging es von hier weg, hinaus in die grimmige Kälte, und mit bebendem Herzen in eine Ungewißheit, die uns bange erzittern ließ. In den Zentralhallen herrschte schon lebhaftes, aufgeregtes Treiben, die Atmosphäre war angsterfüllt, man verbarg es nicht mehr, es war schon zu offenbar, was auf uns zukam. Als Marschverpflegung gab es heißen Kakao und Wurstbrötchen. Dann erschien eine Parteigröße und verkündete, daß wir in bereitgestellten Zügen in die Tschechei kämen und dort in aller Ruhe mit unseren Kindern den Endsieg abwarten könnten. -

Dann brachen wir auf, es war wie ein Trauerzug. Langsam und verzagt tippelten wir, Frauen, Kinder und Greise zum Bahnhof. Der bereitgestellte Zug war überfüllt, wir hatten nur drei Sitzplätze. Als der Zug langsam anfuhr hatte Oma Tränen in den Augen. In diesem Augenblick war für sie eine Welt untergegangen. Sie jammerte still vor sich hin und dachte beim Datum des 27. Januar an Kaisers Geburtstag und an schöne Tage in Berlin. Da wußte ich keinen Trost. Oma war zu dieser Zeit 77 Jahre alt, meine drei Jungen 5, 6, und 7 Jahre alt. Ich selbst zählte gerade 32 Lenze. Sehr abwechslungsreich war jetzt im Winter diese Reise bestimmt nicht. In den ersten Stunden unserer Fahrt war es wenigstens warm im Abteil. Doch bald wurden die Kohlen knapp, wir mußten oft stundenlang auf der Strecke liegen bleiben, der ganze Zug kühlte aus, man fror empfindlich. Dann ging es wieder ein Stück voran, auf diese Weise verzögerte sich unsere Reise und dauerte mehrere Tage. Mit kleinen Ablenkungen versuchten wir, die Kinder tröstend bei Laune zu halten. Auf etlichen Bahnhöfen gab es etwas Heißes zu trinken, doch zu wenig für stillende Mütter mit ihren Säuglingen. Es wurde vor Kälte geschimpft und gejammert. Etliche Säuglinge überlebten diese Strapazen nicht. Trotz eigener Not galt es jetzt die verzweifelten Mütter zu trösten. Trauer breitete sich aus und eine unheimliche Bedrückung. Es war wie eine Lähmung, keiner konnte laut aufschreien, es war Verzagtheit sondergleichen. Wir waren drei Tage und Nächte unterwegs, und landeten in einem kleinen Städtchen bei Kralup an der Moldau, genannt Velwarn. Es war bereits 18 Uhr als wir ankamen und in der winterlichen Dunkelheit und Kälte in langem Zug vom Bahnhof in die Stadt trotteten. Etwas abseits vom Zentrum lag ein großer Schulbau. Hier hielten wir unseren Einzug, wir waren 600 Personen.

Wärme schlug uns entgegen, man war für die Einquartierung vorbereitet. In der riesigen Eingangshalle mußten wir uns aufstellen. Ein schwarz Uniformierter kam, begrüßte uns und erklärte uns ausführlich die Hausordnung. Besonders eindringlich wurde uns eingeschärft, daß es strengstens verboten sei, uns mit den ausländischen Arbeitern zu unterhalten. Sie seien KZ-Häftlinge und uns zugeteilt, um die Lebensmittel für unsere Versorgung aus der Stadt heranzuschaffen.

Dann ging es zu je 50 Personen in die einzelnen Klassenzimmer. Wir blieben im Parterre, doch welch ein Schreck über die Art der Unterbringung. Alle Möbel hatte man entfernt, nur in der äußersten Ecke, auf einem Podium, stand das Pult des Lehrers. Mit zwei langen Bohlen war längs durch die Mitte des Raumes ein freier Gang geschaffen. Zu beiden Seiten, war auf dem Fußboden Stroh ausgeschüttet, das war unser aller Schlafstätte. Ich dachte an Oma mit ihren 77 Jahren und wie schwer sie es doch haben wird, sich abends zu legen und früh zu erheben. Also steuerte ich flott auf die Ecke zu, wo wir neben dem Pult unsere Bleibe mit Laken und Decken errichteten. Es war ein unbeschreibliches Gewühle, jeder wollte sich behaupten.

Plötzlich wurde über einen Lautsprecher zur Ruhe gemahnt. Wir hatten unser Zeitgefühl verloren, es war der 30. Januar und zum Tag der Machtergreifung ertönte wieder einmal das schon gewohnte Märchen von der Wunderwaffe. Um 19 Uhr hieß es, sich dann anreihen zum Essenempfang, eine Schale Milchsuppe und ein belegtes Brötchen. Jede Person mußte selbst kommen. Doch vor dieser Essensausgabe kamen meine Söhne mit der elementaren Frage: "Mama, wo ist hier ein Klo?". Das mußte ich erst mal selbst erkunden, ging also mit. Beim Betreten dieser Einrichtung merkte ich erst, daß wir in einer reinen Knabenschule waren. Erst kam der Großraum für die kleinen Bedürfnisse und wir sahen drei erwachsene Gestalten, uns den Rücken zugewandt, stehen. Drei grüne Mäntel, die Baskenmütze fest auf dem rechten Ohr. "Mama, sind das Soldaten?" "Nein!" "Mama, sind die fremden Männer Feinde?" "Nein, das sind fleißige Leute, die uns das Essen aus der Stadt bringen werden." Die

Wirkung dieser Worte ahnte ich nicht. Ich sprach sie aus einem Versprechen heraus, welches ich mir gegeben, meinen Kindern nie ein Feindbild zu vermitteln. - Es waren in der Tat unsere drei Lagerhelfer, zwei Belgier und ein Franzose.

Wenn das Wetter es erlaubte, machten wir Spaziergänge. Seitens der Bevölkerung kam uns große Zurückhaltung entgegen. Es kann sein, daß unsere Anwesenheit ihre Versorgung noch schmälerte. Umso mehr Verständnis brachten sie unseren Fremdarbeitern entgegen. Sie wurden mit kleinen Liebesgaben geradezu überhäuft. Sie waren von Auschwitz nach hier überstellt worden und die Tschechen wußten durch welche Hölle sie gegangen waren. So oft es sich heimlich machen ließ, es war lausig schwierig, bekamen unsere Buben eine Kleinigkeit ab.

Am Sonntag gingen wir in die Kirche, es waren Methodisten, alles in tschechischer Sprache. Ansonsten waren die meisten Menschen hier katholisch. Lagerleben kann trotz Versorgung mit dem Nötigsten zu einem Übel werden, welches oft zu Lethargie oder Gereiztheit führt. Am bedrückendsten jedoch war die Sorge um den Verbleib und das Ergehen der nächsten Angehörigen.

Oh, welch ein Schreck für mich! Man hatte mich zum Vertrauensmann unseres Klassenraumes erklärt, gleich am ersten Abend. Welch eine Qual! Jeden Morgen brachte der Hausmeister mir für alle die Tagesration an Brot, Margarine und Marmelade herein, ich mußte dann je nach Anspruch der Familien aufteilen; alle sollten zufrieden sein. Es war ein Wunderwerk, man stelle sich vor, die Brote waren groß und rund.

Ich schaffte es, nie gab es Ärger. Auch mit den zwangsläufig neuen Menschen, die man zu erdulden und respektieren hatte, mußte man recht vorsichtig umgehen. In unserem Klassenraum waren Menschen der verschiedensten Einstellungen und Meinungen. Es gab eine Familie deren Vater schon seit Jahren als Kommunist im KZ saß und andererseits waren da auch die

Angehörigen eines Ritterkreuzträgers. Es herrschte Lagerruhe, doch unsichtbar zerrten tausendfache Spannungen, schwelten wie heimlich Brände, die nur auf den letzten Windstoß warteten, um dann loszubrechen.

Und nun mal die Anordnung unserer Schlafplätze. Direkt an das Podium grenzte Omas Platz, sie hatte zur linken Hand die Stufe und damit eine Hilfe beim Hinlegen und Aufstehen. In der Mitte unsere drei Söhne, den Abschluß zu den fremden Leuten machte ich. Neben mir die Frau des Kommunisten.

Der mühsame Weg zurück nach Hause

Die Vorräte im Lager waren aufgegessen. Die Russen hatten schon ein paar Damen besucht, das heißt, sie haben sie mitgenommen. Die Damen kamen wieder, und es gab verschiedene Urteile über die Behandlung durch die Russen. Aber da wir nicht mehr gepflegt werden konnten, hieß es: "Aufstellen zum Treck und Abmarsch!". Vor dem Eingang der Schule waren lange Tische aufgebaut und wir mußten noch ein letztes Mal unsere Rucksäcke kontrollieren lassen, und was noch wertvoll erschien wurde requiriert, und los ging es. Die Ortsnamen sind mir nicht mehr geläufig. Es war ein langer trauriger Zug. Zwar nicht mehr 600 Personen, wie wir hier einst eingewiesen wurden, denn etliche Frauen sind schon mit den deutschen Soldaten, die gen Bayern zogen, mitgegangen. Wir waren ungefähr 400 Personen, darunter 30 junge Frauen und ihre jüngeren Kinder. Es war ein heißer Maitag, wir hatten zwar noch unsere Wintermäntel an, denn wir sind ja im Januar hier angekommen. Die Kinder waren lustig, daß es nun auf die Wanderschaft ging, sie hatten ja keine Ahnung von der Bedeutung eines solchen Marsches. Nur die Oma machte mir Sorgen. Hin und wieder ließ sie doch von ihrem Kram, den sie mitgenommen hatte etwas in den Graben fallen, um das Gepäck zu erleichtern. In den Nachmittagsstunden so gegen 17 Uhr waren wir alle schon so matt, ohne etwas zum Trinken, ein heißer, sonniger Maitag.

Es hieß noch eine gute Stunde Marsch, dann sind wir in dem Städtchen, wo wir übernachten sollten. Aber unsere Oma wurde immer schwächer und müder. Die Kinder liefen verhältnismäßig gut.

Es war fast 18 Uhr, da sagte Oma: "Ich kann nicht mehr". Da sagte ich: "Oma wir müssen beisammen bleiben beim Treck". Ich kann nicht mit Dir hier zurückbleiben, dann sind wir allen feindlichen Dingen ausgeliefert. Mir ging es um das Leben meiner Kinder, denn auch die würden ja von Russen, die von uns so viel Unheimliches erfahren hatten, nicht zum Besten behandelt werden. Doch nach etlichen Minuten überstieg Oma die Sandspur auf dem Weg und legte sich unter einen Apfelbaum ins Gras und sagte: "Ich geh' nicht weiter". Ich blickte mich um. Der Treck war langsam, er zottelte wie ein schlechtes Uhrwerk vor sich hin. Von Weitem in der Peripherie sah man schon die Umrisse des Städtchens das unser Ziel sein sollte. Ich war in einem furchtbaren Zwiespalt, ich trug nicht nur für die drei Kinder die Verantwortung, sondern auch für die Mutter meines Ehemannes. Aber es überwog doch die Angst vor dem was uns erwarten könnte, wenn ich allein zurück bleibe. Oma sagte ganz forsch: "Ich sehe auch schon das Städtchen dahinten" ich komme einfach nach". Das Ende des Trecks war schon fast an uns vorbei.

In dem Städtchen wurden wir in die Turnhalle einer Schule geführt. Es war ein riesiger Raum. Die Rucksäcke wurden alle in die Mitte gelegt. Wir hockten uns rundum und warteten auf die Dinge die da kommen sollten. Es gab eine heiße Suppe und etwas Brot mit Auflage. Gegen halb neun kam der Abend gewaltsam mit der Dunkelheit. Ich schaute immer verzweifelter zur Tür. Aber als sich nichts tat, da wurden die drei Buben mobilisiert ja gut auf unser Gepäck aufzupassen und nicht wegzurennen. Ich hab gesagt, ich geh' der Oma entgegen. So lief ich denn auch in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Aber heraus aus dem Städtchen konnte ich nicht mehr, denn da war die Miliz aufgezo-gen. Als ich mich verständlich machte und sagte, daß ich eine alte Oma suche da sagten sie: "Es gibt ja hier mehrere Lager in der Stadt, vielleicht ist sie

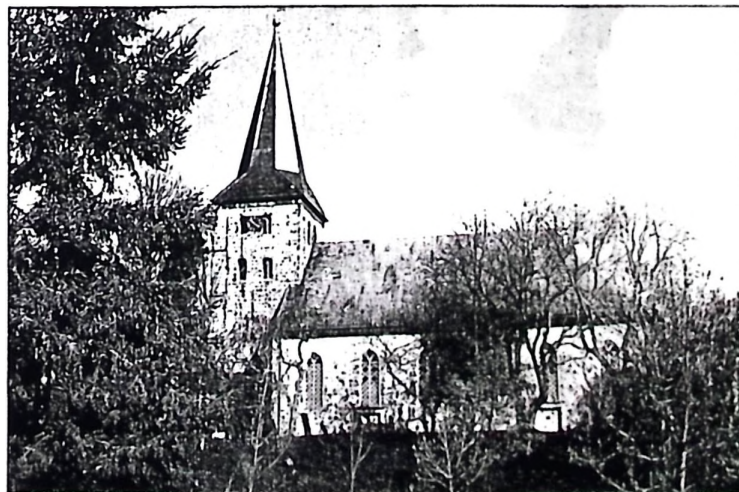
woanders hingegangen". Ich lief noch in zwei andere Lager, das Städtchen war ja klein, die Entfernungen nicht so groß. Doch unsere Oma war nirgends zu finden. Und als ich weiter rennen wollte in die anderen Schulen, da hieß es, es ist gleich zehn Uhr, kein Mensch darf mehr auf der Straße sein. So mußte ich unsere Schule wieder aufsuchen wo ich meine Kinder wußte.

In dieser Nacht habe Ich kein Auge zugemacht. Wie werde ich meinem Mann begegnen, wenn der nach seiner Mutter fragt? Soll ich ihm dann sagen, wir haben sie unter einem Apfelbaum sitzend zurückgelassen, also mir war ganz unheimlich zumute, ich kann das kaum beschreiben. Geschlafen habe ich die ganze Nacht nicht. Die Kinder sind auf ihren Rucksäcken eingeschlafen, aber ich blieb munter und wälzte Ausreden und Pläne hin und her. Um acht Uhr am Morgen wurde alles lebendig. Es gab nur begrenzte Möglichkeiten, uns zu waschen, und die Toiletten waren auch laufend besetzt.

Nachdem wir das Frühstück empfangen hatten und ich die Kinder wieder satt wußte, habe ich sie wieder allein gelassen und bin wieder auf die Suche gegangen. Doch in den zwei anderen Lagern, wo ich gestern noch nicht war, da war unsere Oma auch nicht. Verzweifelt ging ich wieder zurück. Als ich die Schule betrat, da stand auf einer kleinen Treppe die Oma frisch, fröhlich und neben ihr ein tschechischer Milizsoldat. Oma sagte in ihrer unverkennbaren schlesischen Sprache: "So komm och schon, nu komm och schon und gib dem Herrn Milizianten auch einen kleinen Dank von Dir". Da sagte ich: "Um Gottes willen, Oma wo warst Du denn?".

Ja der Herr Miliziant hat mich gefunden und er hat mich zu seiner Mutter nach Haus gebracht. Und stell dir vor, Gretel, diese alte Frau die konnte noch Deutsch, denn sie hat schon gelebt, als Franz-Josef noch Kaiser war. Und die hat mir ein schönes Abendbrot und ein warmes Bett gegeben. Heute früh zum Frühstück gab es Bohnenkaffee und Streuselkuchen". Na ja, ein Stein war mir vom Herzen gefallen. Ich ging an meinen Rucksack, kramte aus meinen mitgenommenen Vorräten einen wunderbaren "Pelikan"-Füllhalter hervor und gab ihn dem Milizen, und der war hochofrenut. Es wurde in diesen Tagen so viel Schreckliches begangen, Untaten von beiden Seiten, von Tschechen oder von Deutschen, so daß mir dieses Erlebnis mit unserer Oma einen Rückhalt gab im Denken, daß ich nie ausschließen kann, daß etwas Gutes in dem Menschen immer noch stecken kann, ganz gleich, was die Politik mit uns macht.

Margarete Hirsch



Heimat an der Lesum

Kalender mit Postkarten

nach Originalfotos von Rudolf Matzner

1996

Mit dem HVL auf Reisen

Von drei Tagesfahrten wollen wir berichten, die als Programm des Heimatvereins Bremen-Lesum in den Monaten Mai, Juni und Juli dieses Jahres unter fachkundiger Leitung durchgeführt wurden.

Die Ziele waren, drei Wasserschlösser im Münsterland, der holländische Ort Giethoorn und die Nordseeinsel Spiekeroog.

Am Samstag den 27. Mai konnten die Fahrgäste zwischen 6.30 h und 7.00 h an den vorgesehenen Haltepunkten den Reisebus der Fa. von Rahden besteigen. Die Leitung der Fahrt lag in den bewährten Händen von Horst Meyer-Plambeck.

Über die Münsterland-Autobahn erreichten wir nach etwa 200 km das erste Ziel, das oft als "westfälisches Versailles" bezeichnete Wasserschloss Nordkirchen, südlich von Lüdinghausen gelegen.

Zunächst als größte Wasserburg Westfalens gebaut, begann der Fürstbischof Friedrich-Christian von Plettenberg-Lenhausen als neuer Besitzer, im Jahre 1694 durch den Hofarchitekten Peter Pictorius das Gebäude als Schloß umzubauen. Nach weiteren Umgestaltungen ab 1723 kommt die Herrschaft Nordkirchen im Jahre 1833 durch die Heirat der Gräfin Maria Plettenberg-Mietingen in den Besitz der Familie des ungarischen Grafen Esterhazy-Galantha. 1903 erwirbt der Herzog Engelbert von Arenberg das große Schloß mit den umfangreichen Gütern.

1949 mietet das Land Nordrhein-Westfalen das Schloß, um darin die Landesfinanzschule einzurichten. 1958 geht das Schloß in den Besitz des Landes über.

Das Schloß Nordkirchen ist im französisch-klassizistischen Stil gebaut. Man ist überrascht von der Fülle der wechselnden Bilder, wenn man die Brücke zum Ehrenhof überschreitet.

Die Führung durch die Schloßanlagen begann in der Kirche "Maria-Himmelfahrt".

Über Treppen und Gänge gelangte man in die üppig gestalteten Räume und Säle. Barocke Stuckdecken, marmorierte Holzsäulen und eigens in Italien angefertigte Leuchter vermitteln den Eindruck eines wohlhabenden Lebensstils.

Zum gemeinsamen Mittagessen war für uns im Schloßrestaurant aufgedeckt.

Zweites Ziel an diesem Tag war die Wasserburg Vischering am Stadtrand von Lüdinghausen.

Ein massives Bollwerk mit Zugbrücke und von einem schützenden Wassergraben umgeben, läßt den Gedanken an frühere Zeiten freien Lauf.

Als Verwalter von Vischering war der Cousin der Dichterin Annette Freiin von Droste-Hülshoff, der Freiherr Clemens-August Weibbischof von Münster, eingesetzt. Seit 1835 war er Erzbischof in Köln, jedoch 1837 wurde er bis 1839 auf der Festung in Minden in Haft gehalten, weil seine Glaubensauslegung als zu doktrinär angesehen wurde.

Als drittes Tagesziel wurde das Geburtshaus der am 10. Januar 1797 geborenen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff angesteuert.

Fundamente aus dem 12. Jhdt. tragen die Mauern des Herrenhauses, das 1545 errichtet worden ist, aber durch Eingriffe in späteren Jahrhunderten manche Veränderungen erlitt.

Als Anna-Elisabeth, die stets Annette genannt wurde, hier geboren wurde, saß ihr Geschlecht schon fast 400 Jahre auf Hülshoff.

Einundfünfzigjährig starb Annette Freiin von Droste-Hülshoff auf der Meersburg am Bodensee.

Die gesamte Burg- und Parkanlage ist heute noch ein beliebtes und sehenswertes Ausflugsziel vieler Besucher. Ein Rundgang durch die Räume vermittelt einen Eindruck von der

Lebensweise der 'gehobenen' Klasse jener Zeit.

Im herrschaftlichen Restaurant war für die Freunde des HVL die Kaffeetafel vorbereitet.

Ein ereignisreicher Tag ging bei Sonnenuntergang zu Ende.

Herzlichen Dank dem stets hilfsbereiten Reiseleiter Horst Meyer Plambeck.

Zur zweiten Tagesreise rüsteten wir am Samstag 24. Juni, um mit demselben Busunternehmer und erfreulicherweise mit dem uns schon bekannten Fahrer Hans Jünemann nach Giethoorn zu fahren.

Unsere Reiseleiterin Hildegard Gilbert hatte dieses ihr bekannte Ziel empfohlen und für diese Fahrt alles gut vorbereitet.

Niemand der Mitreisenden hatte zuvor mit dem Ortsnamen Giethoorn etwas verbinden können, und so waren alle voller Erwartung und ließen sich überraschen.

Ab 7.00 h fuhren wir über Delmenhorst - wo noch 2 Fahrgäste zustiegen - Oldenburg, Westerstede, Leer und dann durch den Emstunnel bis zum Autobahndreieck Bunde, um danach über die deutsch-holländische Grenze zu gelangen. Die leeren Grenzabfertigungsanlagen sind für manchen Grenzgänger noch gewöhnungsbedürftig, besonders wenn man Vergleiche zu den ehemaligen DDR-Grenzanlagen zieht.

Auf der holländischen Autobahn 28 in Richtung Assen erreichen wir nach etwa 260 km unser Ziel Giethoorn.

Gute Straßenverhältnisse, weite Wiesenflächen und schnurgerade Kanäle beherrschten das an uns vorüberziehende Bild.

Zunächst steuerten wir das historische Automuseum an, in dem nicht nur für

die Herren interessante Fahrzeuge zu besichtigen waren.

Alte Autos, Kutschen, Ackerwagen, Schlitten, Mopeds und alte landwirtschaftliche Geräte sind hier in einem privaten Museum zusammengetragen. Das dazugehörige Café bot eine willkommene Pause.

Anschließend fuhren wir an einem Kanal entlang bis zum Hotel-Restaurant "Centrum", wo für unsere Reisegruppe das Mittagessen vorbereitet war.

Die anschließende Bootsfahrt auf den Kanälen und über einen großen See in einem mit Glas überdachten Kahn, war gewiß der Höhepunkt dieser Tagesfahrt.

An wunderschönen schilfgedeckten Häusern, in parkähnlichen Gärten gelegen, zogen wir auf dem Wasser durch das "holländische Venedig", wie sich Giethoorn gerne nennt.

Die charakteristischen Kanäle und die hohen Holzbrücken sind eine Attraktion für tausende Besucher aus aller Welt. Kleine Geschäfte und Museen, aber auch die Kirche und einige landwirtschaftliche Höfe sind mit dem Boot zu erreichen.

All das wirkt wie eine Märchenwelt, die Ruhe und Behaglichkeit ausstrahlt.

Giethoorn ist mehr als 700 Jahre alt. Am Anfang haben die Einwohner große Mengen Ziegenhörner in den Sumpfböden gefunden. Das Gebiet wurde abgetorft und so entstanden große Seenflächen, auf denen viele Wassersportler ihre Freizeit verbringen.

Übrigens, von den Ziegenhörnern leitet sich der Ortsname ab.

Nach dem Kaffeetrinken im selben Haus ging es gutgelaunt und mit vielen Eindrücken wieder in Richtung Bremen-Nord zurück.

Vor und hinter Assen begegnete uns zig-kilometerlang eine große Anzahl von Motorradfahrern, die von einem gerade beendeten Rennen wieder heimfuhren. Am Rande der Straße hatten sich viele Schaulustige eingefunden, die es sich auf mitgebrachten

Campingstühlen und unter Sonnenschirmen bequem machten.

Es war ein erlebnisreicher Tag, dessen Eindrücke noch lange nachklingen.

Ein herzliche Dankeschön an Hildegard Gilbert.

Die dritte Tagesreise des HVL führte am Samstag, den 29. Juli, ab 7.00 h mit einem vollbesetzten Bus nach Neuharlingersiel, von wo es mit dem Schiff ab 10.00 h zur Insel Spiekeroog ging. Die Leitung dieser Fahrt lag in den Händen von Hanna von Nordheim, die schon in den Jahren zuvor sich um derartige Inselfahrten bemüht und verdient gemacht hat.

Schiffsfahrten zu den Nordseeinseln sind besonders bei schönem Wetter immer wieder ein tolles Erlebnis. So war es verständlich, daß dieses Ziel auf Wunsch einiger Interessenten ins Programm genommen wurde.

Bei dieser Reise hatte es sich als sinnvoll ergeben, daß bei Ankunft auf der Insel jeder sich seine Zeit nach Belieben selbst vertreiben konnte.

Durch die günstigen Wasserverhältnisse war es möglich, daß einige Lesumer in den Nordseewellen baden konnten. Andere nutzten die Zeit für einen Inselfspaziergang.

Die Kirche aus dem Jahre 1696 ist schon deswegen interessant, weil die Altarbilder und Kanzelteile von einem im Jahre 1588 gestrandeten Schiff stammen. Außerdem besitzt die Kirche ein modernes "Schwimmdach".

Fast wäre es bei der Rückfahrt von der Insel noch zu einer Panne gekommen, denn die zuvor angegebene Abfahrtszeit des Schiffes stimmte mit dem tatsächlichen Zeitpunkt nicht überein. Glücklicherweise konnten alle Reisetilnehmer rechtzeitig informiert werden, so daß um 15.15 h die Rückreise mit dem Schiff von der Insel beginnen konnte.

Von Neuharlingersiel fuhr der Bus die Küstenstraße in Richtung Wilhelmshaven entlang, wobei der Deich immer in Sichtweite blieb.

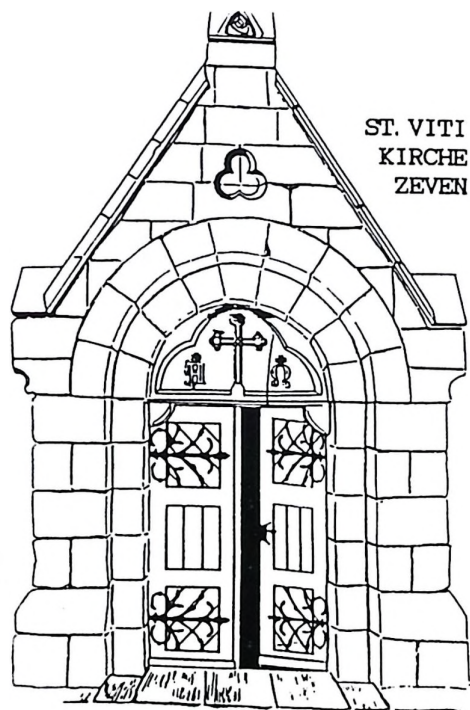
Für die Organisation bedanken wir uns bei Hanna von Nordheim sehr herzlich.

Wir freuen uns, daß alle Reisen ohne Schwierigkeiten und ohne Pannen verlaufen sind.

Es gab bei 150 Teilnehmern zufriedene Gesichter und die Freude, über jeweils einen erlebnisreichen Tag.

...gewiß eine gute Werbung für den Heimatverein Bremen-Lesum...

Ma



In Erinnerung an die Halbtagesfahrt des HVL nach Zeven und Heeslingen am 26. August 1995.